

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

47 (19.11.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu beziehen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 kr. — 1 Gr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. — 25 Gr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N 47.

Sonntag, den 19. November

1871.

Inhalt: Berliner Oktober-Versammlung (Schluß). — Correspondenzen. — Aus der Diözese Pforzheim. — Karlsruher. — Unions-Gebanken. — Zur Unionsfeier. — Kirchliche Nachrichten. — München. — Leipzig. — Hannover. — Rom. — Berichtigung. — Anzeigen.

Berliner Oktober-Versammlung.

(Schluß.)

Die Mittheilung der Hauptvorträge an den drei Tagen geben uns schon einen Eindruck, daß es reiche Tage waren, reich an fruchtbaren Gedanken und Beurtheilungen; die Verhandlungen zeigten auch, daß es an Gegenjagen nicht fehlte. Die protestantenvereinslichen Anschauungen und Bestrebungen kamen gar nicht zum Ausdruck, denn Baumgarten, der mit frischem Wind vom Darmstädter Protestantentag nach Berlin gekommen war, wurde nicht zum Wort gelassen. Deshalb ergießen auch die protestantenvereinslichen Blätter die Lauge ihres Spottes und Hasses über die Versammlung und ihre Schwächen, die sie, wie jedes Menschenwerk, natürlich auch hatte. Namentlich waren die Vorträge zum Theil zu lang für eine so große Versammlung, die Besprechung zu kurz, die Erregung manchmal etwas leidenschaftlich, die Beifalls- und Mißfallsbezeugungen dem Ort (einer Kirche) nicht ganz angemessen. — Der Antrag Beschlages am ersten Tage wurde theilweise mißverstanden und ist die Abweisung wohl auf die Mißstimmung gegen ihn von Aitenburg her zurückzuführen. Er sah als eine Hauptaufgabe der Zeit an, daß der neue Wein auch neue Schläuche verlange, daß die Staats- und Pastorenkirche eine Gemeindefirche werde. Sein Antrag lautete: „Versammlung wolle erklären, es sei hoch an der Zeit, die evangelische Kirche seitens des Staates aus der bisherigen Bevormundung zu entlassen, um auf Grund der gläubigen Gemeinde im Sinne des evangelischen Bekenntnisses sie sich selbst organisiren zu lassen, damit sie in vollem Sinne als bisher Volkskirche werde.“ Der Antrag wurde abgelehnt.

Die Zurückhaltung und das Mißtrauen der lutherisch Gesinnten haben das volle freundliche Gemeinschaftsbewußtsein nicht recht auskommen lassen. Deshalb wäre besonders der zweite Tag unbefriedigend ausgefallen, wenn nicht der Beschluß gefaßt worden wäre, daß eine weitere Verständigung in einer späteren Versammlung (in Dresden im folgenden Jahre) gesucht werden solle. Missionsdirektor Wangemann gab am zweiten Tage den streng-lutherischen Anschauungen Ausdruck. Er faßte dieselben in folgenden 6 Sätzen zusammen:

1) Die wiedergewonnene Einigung des deutschen Vaterlandes hat das Verlangen nach einem engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen allgemein hervorgerufen. Das Heil der Kirche, gleichwie die Wohlfahrt unseres Volkes fordert es, diesen Zug zu pflegen und in festgeordnete Bahnen zu leiten.

2) Die unerlöbliche Vorbedingung hierfür ist, daß die lutherische und reformirte Kirche überall da, wo ihre rechtliche Existenz als Kirchen gegenwärtig in Frage gestellt ist, wiederum als zu Recht bestehend öffentlich und durch die That anerkannt werden.

3) Diese Anerkennung muß vor Allem in Preußen erfolgen.

4) Dieselbe wird aber nur dann mit Vertrauen aufgenommen und als gewährleistet angesehen werden, wenn das Kirchenregiment auf allen Stufen dem verschiedenen Bekenntnisse entsprechend so gestaltet wird, daß durch seine Organisation und die Verpflichtung seiner Mitglieder auf das Sonderbekenntnis die Selbstständigkeit der Konfessionskirchen gesichert ist.

5) Die Konfessions-Gemeinden werden demgemäß kirchlich zusammenzufassen und im Kirchen-Regimente auch zu vertreten sein.

6) Nur dann, wenn durch Erfüllung dieser Forderungen nach allen Seiten Gerechtigkeit geübt wird, können die evangelischen Landes-Kirchen sich enger als bisher kirchlich zusammenschließen und sich im Frieden erbauen zum Segen für unser Vaterland, zur Ehre unseres Gottes.

Hinsichtlich seiner Stellung zu den Reformirten und Uniten gab Wangemann später in der Evangel. Kirchenzeitung die Erklärung ab, daß seine Aeußerungen in keiner Weise verlegend gemeint seien. „Im Gegentheil werde ich es nie vergessen, wie viel ich gläubigen Reformirten und Uniten, mit denen ich bis auf diesen Tag in innigsten Beziehungen stehe, zu verdanken habe. Was ich anreuten wollte, ist nur die Thatsache, daß zunächst alles Glaubensleben in Deutschland aus dem Stamme der Wittenberger Reformation erwachsen ist und diesen Grundzug bis heute bewahrt hat, und daß die reformirte Kirche, wo sie sich in das Gebiet der lutherischen hinein verzweigt hat, durch die Berührung mit derselben auch unverkennbar lutherisch tingirt (angehan) worden ist. Daß die reformirte Kirche in den westlichen Landestheilen ihr entschiedenen

reformirten Gepräge behauptet hat, habe ich nie bezweifelt.“ Wir geben den Glauben an eine Verständigung und eine Union im höheren und lebendigeren Sinne, als die bestehenden Unionskirchen bis jetzt darstellen, nicht auf. Gebe Gott, daß die Bewegungen und Ansätze, welche die Oktoberversammlung reichlich gegeben, mit Gebet in Weisheit und Liebe in den Herzen der Gläubigen bewegt werden, und daß die Vorbereitungen zur Versammlung im nächsten Jahre ohne die Schwächen und Versäumnisse der diesjährigen Vorbereitungen rechtzeitig in's Werk gesetzt werden. Nachträglich hat sich ergeben, daß in zutem Vertrauen, theilweise von Einzelnen an folgende mehr oder weniger protestantenvereinslich gesinnte Männer Einladungen ergangen waren, nämlich an die Professoren Lyffius, Hase und Dieckel in Jena, an Oberhofprediger Dittenberger in Weimar, Prälat Holzmann in Karlsruhe und Pfr. Thomas in Berlin. Da diese sich selber ausgeschlossen haben, so werden solche Einladungen wohl nicht mehr ergeben.

Propst Köllner hatte am Vorabend die Versammlung im Namen Jesu begrüßt, Generalsuperintendent Hoffmann hatte in der Eröffnungspredigt — mit Bezug auf die Thematata der drei Tage — aus Jerä B. 2 gewünscht: „Gott gebe euch viel Barmherzigkeit und Friede und Liebe“ — diese Grundtöne verhallten nicht in der Versammlung, — sie werden, will's Gott, auch nie in unserem deutschen evangelischen Volke verhallen.

Eine schöne Weihe bekam die Versammlung auch dadurch, daß der ehrwürdige Kaiser nicht nur dieselbe besuchte, sondern auch nach dem Schluß derselben eine Abordnung kultvoll und mit den besten Segenswünschen empfing.

Correspondenzen.

Aus der Diözese Pforzheim, 31. Okt. Heute wurde die Diözesansynode abgehalten. Der Vorsitzende Dekan Haag suchte zwar den Mangel an reichhaltigem Stoff für die diesjährige Synode und die spärbare Ermüdung zu erklären, ermunterte aber mit Hebr. 10, 23, 24: laßt und haltet an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanket, denn Er ist treu, der sie verheißt hat; und laßt uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Domänenverwalter Dr. Rau trug den Bericht vor. Derselbe beantwortete auf Grund gemachter Erhebungen 6 Fragen, welche auch zu weiteren Besprechungen Anlaß gaben: 1) Die Thätigkeit der Kirche während des Krieges. Sowohl in gottesdienstlicher Pflege, als in Werken der Liebe haben die kirchlichen Organe der Diözese eifrig mitgearbeitet. Daß der Kirchenbesuch wieder auf das Maß wie vor dem Kriege zurückgegangen ist, zeigte sich allenthalben, doch darf die Hoffnung nicht ausgegeben werden, daß in späterer Zukunft noch manche Früchte reifen werden. Daß die Soldaten nicht durchweg in der erwünschten sittlich-religiösen Haltung zurückgekommen sind, muß theilweise der mangelhaften selbstsorglichen Pflege im Feld zugeschrieben werden und ist durch Einverleibung unseres Armeecorps in das Preussische Bessere zu erwarten. — Die Stadt Pforzheim hat etwa 165,000 fl. in Geld und Naturalien, die Landgemeinden etwa 16,000 fl. an Liebesgaben gesammelt. — 2) In Betreff der kirchlichen Ordnung stellte es sich heraus, daß in Pforzheim Kinder über ein Jahr alt sind und noch nicht getauft sind. — Bloße Civileben sind in Pforzheim 40 Prozent, nämlich seit dem 1. Februar 1870 bis 31. August 1871 von 244 Paaren 98. Nicht ermittelt ist, wie viele von diesen nicht kirchlich getrauten Paaren katholisch oder gemischt sind; auch dürften manche sich in Württemberg nachträglich haben trauen lassen. Manche sollen sich nicht kirchlich haben trauen lassen, weil sie sich vor dem Pfarrer schämten (!), daß sie schon so lange in wilder Ehe gelebt haben! Von den Pforzheimer Geistlichen wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß die bloßen Civileben mit der Zeit seltener werden. Die Ansprache des Kirchengemeinderaths hat bis jetzt allerdings wenig genügt. Daß die Bürgermeister manchmal solchen Paaren, welche keine kirchliche Trauung begehren, religiöse Ansprachen halten, denen die Brautleute doch entgegen wollten, wird von einem freisinnigen Pfarrer von Pforzheim als Mißbrauch bezeichnet. Wenn im Bericht der Einführung der Civilehe es als Verdienst angeführt wurde, daß sie einen vorher verhüllten Schaden offenbar gemacht habe zur Heilung, so wurde dieses bestritten, da der Schaden vorher

schon der Kirche offenbar war, sie aber die Schäden nicht hervorziehen, sondern ihren heilenden Einfluß ausüben sollte. — In 4 Landorten kamen ebenfalls 5 bloße Eheschließungen vor, von denen aber eine nachträglich kirchlich getraut wurde. — Von den Stadtgeistlichen wurde beklagt, daß für die Eheschließung von Seiten der württembergischen Behörden so viele Schwierigkeiten bereitet werden. Eine Nachricht von der Südd. Reichspost vom 4. November l. J. läßt freilich erkennen, daß die badischen Gerichte noch mehr Schwierigkeiten machen, indem von Pforzheim, Donaueschingen u. s. w. verlangt wird, daß badische Brautpaare, die in Württemberg wohnen, nach Baden reisen müßten, um sich da civil trauen zu lassen, weil die kirchliche Trauung Württembergs nicht genüge! Es soll um Abhilfe nachgesucht werden. — 3) Da die Geistlichen in manchen Gemeinden nicht in die Armenratsbesitzungen eingeladen werden, sollen die Bürgermeister durch das Bezirksamt an diese Ordnung erinnert werden. 4) Beklagt wurde das Wegfallen der Sonntags- und Werktagfortbildungsschule in fast allen Gemeinden, weil dadurch Verwilderung und Unwissenheit noch stärker einrissen. In einer Gemeinde haben alle Eltern bis auf 2 sich verbindlich gemacht, daß ihre Kinder diese Fortbildungsschule, selbst wenn gestraft werden muß, besuchen müssen. — 5) Kirchliche Kollekten fielen im Jahre 1869—70: 809 fl., 1870—71 739 fl. Sodann für Mission an 5000 fl., Gustav-Adolfverein an 1000 fl. (817 fl. von der Stadt, 185 fl. vom Lande). Für Niefernburg an Geld 674 fl. — 6) Ein Mitglied der Synode bemerkte zu der Frage nach besondern Wünschen und Bedürfnissen, daß die großen Gaben, die Gott unserm Volke in der letzten Zeit gegeben, die Kirche an ihre großen Aufgaben mahnen müssen, damit die Blüthe nicht durch schädliche Fröste zerstört werde, welche das Ansehen von Früchten hindern. Solche schädliche Einflüsse gingen besonders von den großen Organisationen aus, in welchen sich das falsche Christenthum und die falsche Freiheit zur Zerlegung des Volkslebens sammelten, nämlich vom Jesuitenorden und vom Freimaurerbunde, welche aber beide bald überflügelt werden von der sozialistischen Revolution, von der Internationale; diesen Mächten sei nur eine noch mächtigere Organisation gewachsen, die Kirche des Evangeliums, und als Theil dieser Organisation sollte jede, auch die kleinste Diözesansynode ihre Aufgabe zum Heil des Volkes recht erfassen. Er wies besonders auf die Pflege der Jugend, auf die Bekämpfung des furchtbar überhandnehmenden, einflussreichen Wirthschaftslebens, auf die Sonntagsheiligung hin und meinte, daß die Synode in Verbindung mit den weltlichen Bezirksbehörden auf dem Wege moralischen Einflusses noch Manches in dieser Beziehung erreichen und retten könnte. Er empfahl auch die Bitte an den Reichstag um allgemeine Anordnungen zum Schutze des Sonntags für die arbeitenden Klassen, besonders auch hinsichtlich des Eisenbahnverkehrs und besagte die Sonntagsarbeit, wie sie auch von Pforzheimer Arbeitgebern nur zu sehr verlangt werde. Es sollte Ehrensache jedes Arbeitgebers werden, seinem Arbeiter den Sonntag nicht zu verflummern. Da der Gegenstand nicht auf der Tagesordnung stand und deshalb bei der Verschiedenheit der Richtungen unliebame Erörterungen hätten erfolgen können, die Zeit ohnedies drängte, so konnte nur eine thatsächliche Verichtigung verfaßt werden, wozu ein Fabrikherr sich veranlaßt sah, daß nämlich kein Arbeiter zur Sonntagsarbeit gezwungen werde, worauf ihm aber erwidert wurde, daß es auch einen moralischen Zwang gebe. Ein Versuch, den Freimaurerorden zu rechtfertigen, wurde ebenfalls als unsittlich abgewiesen. — Möge der Zweck der Ansprache, unsere Diözesansynoden in richtiger Würdigung ihrer Aufgabe zu Segensquellen kirchlicher Thätigkeit im Bezirke zu machen, immer mehr erreicht werden. — Zum Schluß wurde die Diözesankassenangelegenheit geordnet; auf 4611 Stimmberechtigte kommen je 6 kr. Beitrag. Die Wahlen seien zu Gunsten der bisherigen Ausschussmitglieder Pfarrer Schmidt und Dr. Rau aus.

Karlsruhe. (Zur innern Mission.) 1. Sonntag, 29. Oktober hielt Herr Pastor Quistorp aus Ducherow in Pommern einen Vortrag in der Kapelle des Diakonissenhauses zu Karlsruhe. Gegenstand desselben war die Arbeiterfrage und ihre Lösung; zum Schluß wurden kurze Mittheilungen über die von Ducherow aus betriebenen Arbeiten, insbesondere über die Mission unter den Seelenten gemacht. Die Kapelle des Diakonissenhauses war zwar vollständig gefüllt; doch waren die Besucher meist nur solche, von denen man zum Voraus annehmen kann, daß sie mit allem, das gesagt wurde, von Herzen einverstanden sind. Diejenigen, die es eigentlich angeht, Arbeitgeber und Arbeiter, bleiben meist fern, so daß man genöthigt ist, ihnen auf andere Weise nahezukommen, wie dies in neuerer Zeit besonders von dem thätigen Reiseagenten des Vereins für innere Mission in Südwest-Deutschland geschieht. — Versuchen wir im Nachstehenden die Hauptgedanken des Quistorp'schen Vortrags mitzutheilen.

In der Geschichte Roms wird erzählt, daß, als ein Erdbeben die Stadt erschütterte, sich auf dem Markte ein tiefer Abgrund bildete, der sich durch Nichts mehr wollte füllen lassen. Die Auguren prophezeiten, nur wenn das Stärkste und Edelste der Stadt hineingeworfen werde, würde sich die Kluft schließen. Da schmückte sich ein junger, römischer Held, Curtius und sprengte muthig in den Abgrund, der sich über ihm schloß. —

Eine solche Kluft öffnet sich in unsern Tagen zwischen Arm und Reich; der Riß wird täglich weiter. Zeugnisse davon sind die Gruelthaten, die zu Paris in den Tagen der Commune geschehen sind; die Feuerbrünste die in Rußland ausgebrochen sind, die Arbeitseinstellungen, die sich täglich mehren. Eine gewaltige unheimliche Nacht, die über bedeutende Mittel verfügt, steht im Hintergrunde aller dieser Unruhen: die internationale Arbeiterliga. Schon zählt dieselbe 3 Millionen Mitglieder, die zum Aeußersten entschlossen sind, und ihre Zahl wächst täglich; in 48 Zeitschriften in den verschiedensten Sprachen werden ihre alles Bestehende untergrabenden Grundsätze immer mehr verbreitet und sie

finden willigen Eingang. Hinweg mit Gott, hinweg mit der Bibel! predigen sie ungeschert. Hinweg mit dem Eigenthum, mit der Familie! Hinweg mit der Kirche und mit aller Religion! Nur für den Unglauben sei Freiheit vorhanden! — Wir haben im vorigen Jahre einen schweren Krieg mit Frankreich erlebt; es war schließlich so weit, daß ein erbitterter Rassenkampf daraus zu werden drohte, der bis zu völligen Niederlage des einen Theiles führen sollte. Aber der Klassenkampf, der uns droht, ist noch viel furchtbarer, als der Rassenkampf; es ist ein Kampf Aller gegen Alle.

Wie kann dem Ausbruch dieses Kampfes vorgebeugt werden? Was muß geschehen, damit sich die Kluft wieder schließe?

Nur wenn sich beide Theile, Reiche und Arme, Arbeitgeber und Arbeiter, auf den Grund des Wortes Gottes stellen, kann der Friede zurückkehren.

Gottes Wort sagt uns, wie das richtige Verhältniß sein soll.

„Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie Alle gemacht“ (Spr. Sal. 22, 2). Also kein Kommunismus, der in Wirklichkeit niemals bestehen könnte; beide Stände sollen einander dienen. Und in der That gibt es viele Reichen, — Fabrikanten, Geschäftleute, — die nicht nur die Kräfte ihrer Arbeiter in Anspruch nehmen, sondern die es sich selbst Tag und Nacht Mühe kosten lassen, auch wieder für ihre Arbeiter zu sorgen. Pastor Quistorp habe auf seiner Reise durch Deutschland, Elßaß und durch die Schweiz manchen Arbeitgeber kennen gelernt, dem das Wohl seiner Arbeiter sehr am Herzen liege. — Gottes Wort fordert, daß Arbeit und Lohn im Gleichgewicht stehen. „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth“, spricht Christus, und schon im Alten Testament wird uns die Bitte gelehrt: „Reichtum und Armut gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil dahin nehmen.“ — Göttliche Ordnung ist ferner, daß Arbeit und Ruhe im rechten Verhältniß stehen. — Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten sollst du ruhen, ist vor Allem göttliche Ordnung, wie sie die heil. Schrift von Anfang bis zu Ende lehrt. Und weitere göttliche Ordnung die in der Natur begründet liegt ist es, daß der Tag zur Arbeit, die Nacht zur Ruhe gegeben ist. — Seinen Feiertag und seinen Feierabend soll jeder Arbeiter haben. —

Aber wie hat menschliche Selbstsucht dieses Verhältniß zugerichtet! — Wie kalt und herzlos stehen sich meist Arbeitgeber und Arbeiter entgegen! Jeder sucht nur das Seine; der Arbeitgeber nimmt die Kraft des Arbeiters über das Maas in Anspruch und dieser sucht von seinem Herrn Vortheil zu ziehen auf jede Weise. So kommt, daß Reiche und Arme kein Herz mehr für einander haben und sich feindlich gegenüber stehen. — Und das Gleichgewicht zwischen Arbeit und Ruhe ist völlig gestört. Sonntagsarbeit und Nacharbeit sind überall eingeführt; durch beide geht der Arbeiter leiblich und geistig zu Grunde. — Es kann das Familienleben nicht gedeihen, wenn der Vater bis tief in die Nacht hinein und auch Sonntags noch zur Arbeit gezwungen ist. Es sollte die Tagesarbeit auf 12 Stunden beschränkt werden, die Nacharbeit aber ganz wegfallen. Vor Allem aber hinweg mit der Sonntagsarbeit, die göttliches und menschliches Recht mit Füßen tritt und die die Quelle von so vielem Unheil ist. — Die Gesetzgebung sollte hierin sich an göttliche Ordnung halten; der Staat muß, wenn er nicht zu Grunde gehen will, strengstens auf die Feler des Sonntags dringen. In einigen Cantonen der Schweiz sind gute Arbeitergesetze vorhanden, durch welche die Arbeit der Frauen und Kinder beschränkt ist, und worin namentlich dem Sonntag sein Recht widerfährt. Wenn die freien Schweizer sich solche Beschränkungen freiwillig auferlegen, sollte man meinen, bei uns im monarchischen Staate müßte es noch eher durchzuführen sein. Aber in Wirklichkeit steht es bei uns schlimmer, als in einigen Schweizer Cantonen. Wohl verbietet auch das Gesetz in Preußen (auch in Baden) die Sonntagsarbeit und gestattet dieselbe nur in dringenden Fällen. Nun gibt es aber eine sehr große Zahl unter unsern Fabrikanten, die es für dringend notwendig erachten, auch an Sonn- und Feiertagen einen Reingewinn von etlichen hundert Thalern zu machen. Sie bezahlen deshalb ihre 5 Thaler Ordnungsstrafe und lassen sodann jahraus, jahrein Sonntags wie Werktags fortarbeiten.

„Ohne Rast und ohne Ruh
Immer zu und immer zu“

geht es da fort, unbekümmert um den Ruin der Arbeiter, um den Zerfall des Familien- und Volkslebens. Die eben angeführten Worte hatte ein reicher Gewerbetreibender als Motto auf das Rad seiner Dampf- mühle schreiben lassen und nach diesem Motto betrieb er sein Geschäft. Kein Sonn- und Feiertag wurde gehalten; niemals fanden die Räder still bis am ersten Pfingstfest eines der letzten Jahre. Da brach ein Brand aus und in wenig Stunden war das ganze große Geschäft ver- dergeworren; nur das große Rad mit seiner Inschrift ragte noch aus den Trümmern hervor. — Etliche Jahre hernach nahm sich der arme reiche Mann selbst das Leben. —

Zu der Entheiligung des Sonntags durch die Arbeit kommt noch die Entweihung desselben durch Verlegung aller Lustbarkeiten, ja in manchen Gegenden (Baiern), durch Abhaltung von Krämer- und Viehmärkten.

In Hamburg wurde (oder wird noch?) während der Gottesdien- stunde Schweinemarkt gehalten. — Auch der Eisenbahnverkehr sollte be- schränkt werden und insbesondere der Güterverkehr sollte gänzlich ruhen am Sonntag. Die armen Eisenbahn-Angestellten gehören auch zu denen, bei welchen es „immer zu und immer zu, ohne Rast und ohne Ruh“ hingehet. Auch sie sollten ihr Recht auf Ruhe, auf den Sonntag er- halten. —

Hier liegt einer der tiefsten Schäden unseres Volkslebens und hier muß geholfen werden, wenn der Ruin nicht mit Riesenschritten herein- brechen soll.

(Schluß II. folgt.)

Von der Haardt, 8. Novbr. Eine schöne und erhebende Feier fand am Sonntag, den 5. November d. J. in Rintheim bei Karlsruhe statt: Die Feier der Kirchweihung. Die Gemeinde Rintheim hatte seither keine eigene Kirche. Sie war Filial zu Hagsfeld. Es wäre nun in Wälde eine kostspielige Erweiterung der Kirche zu Hagsfeld nötig geworden. Da fing man an, den schon seit Jahrzehnten lebendigen Gedanken an eine eigene Kirche in Rintheim fester in's Auge zu fassen und es war besonders die Oberkirchenbehörde, welche durch freundliche Zusagen von Unterstützungen diesen Gedanken in der fürsorglichsten Weise nährte. Die Domäne hat die Baupflicht und es konnte dieselbe bald dafür gewonnen werden, daß sie die bevorstehenden Erweiterungskosten in Hagsfeld für den etwa 20,000 fl. betragenden Kirchenbau in Rintheim verwendete. Hoffentlich sorgt die Domäne auch für die Unterhaltung der Kirche, und es lag daher der etwas unbemittelten Gemeinde noch ob, die etwa 9000 fl. betragenden Kosten für Frohnden, Glocken u. dgl. zu übernehmen: allerdings keine leichte Aufgabe, wozu noch kommt, daß später noch für eine Orgel in die Kirche zu sorgen ist. So wurde der Kirchenbau unter manchen Sorgen, doch auch in froher Hoffnung im vorigen Jahre begonnen, bald aber durch den eingetretenen Krieg wieder unterbrochen. Da war es denn sehr dankenswerth, daß die Bauunternehmer, Gebrüder Kirchenbauer aus Söllingen, auf eigene Gefahr hin den Bau noch während des Krieges weiter führten. Und jetzt steht eine herrliche, in gothischem Styl ausgeführte Kirche in Rintheim, auf der gewiß von vorn herein etwas von dem Segen des Kreuzes liegt, als ein Denkmal der Gnade aus der Nothzeit des Kriegesjahres 1870/71. Zu der Einweihung waren unter Andern erschienen: Herr Bezirksbauinspektor Serger von Karlsruhe, welcher den Plan zur Kirche entworfen und die Oberleitung beim Bauen geführt hatte, und Herr Amtmann Bechert in Karlsruhe, unter dessen Verwaltung die baupolizeiliche Genehmigung erteilt ward. Um 11 Uhr versammelte man sich im Schulhause, wo der Ortsgeistliche, Pfarrverweser Weymann, zuerst einen freundlichen schönen Segensgruß des Oberkirchenraths verlas, sodann eine kurze Ansprache hielt, in der er in lieblicher Weise von den Segnungen des Herrn redete, die man in der seitherigen Kirche empfangen, und dann noch betete. Sodann bewegte sich der Zug, wohl an 2000 Menschen, durch das reich besagte Dorf der Kirche zu, auf deren himmelstrebendem Thurme die von der Straße aus sichtbaren 3 Glocken in volltönendem D-dur-Accord die Herzen in die Höhe lenkten. Den Zug bildeten die Schulkinder mit Kränzchen, weißgekleidete Mädchen, die ertlichen Behörden, wobei die Kirchenältesten die Bibel und die heiligen Gefäße trugen, die Diabesangeistlichkeit im Ornat und viele Festtheilnehmer aus Stadt und Land. Vor dem Eingangsportal übergab Bezirksbauinspektor Serger mit einigen schönen Segensworten, daß hier nunmehr die Herde geweidet werden möge, den Schlüssel an Decan Sachs, welcher nun auch seinerseits Namens der Kirche denselben an Pfarrverweser Weymann überreichte unter Anführung des Psalmwortes (Ps. 100, 4) „Geht zu Seinen Thoren ein mit Danken zu Seinen Borhöfen mit Loben“ u. und des Wortes Jesu (Joh. 10, 9) „Ich bin die Thüre; so Jemand durch mich eingetret, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“

Nach dem Eingangsverse: Jehovah und nach dem Chorgesang des Gesangsvereins: Herr, Gott, Dich loben wir, hielt Decan Sachs die Weihrede und das Weihegebet, nach welchem er einen schönen telegraphischen Gruß und Segenswunsch Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs der erfreuten Gemeinde mittheilte. Seine Rede knüpfte Decan Sachs an Ps. 75, 2 an: Wir danken Dir, Gott, wir danken Dir und verkündigen Deine Wunder, daß Dein Name so nahe ist. In dieser Rede wurde neben dem Dank für das, was Gott und Menschen an dieser Kirche geihan, zugleich unter Hinweis auf die Bedeutung der Kirche und unter Geläuterung der einzelnen Theile derselben: als Kanzel, Taufstein, Altar, Thurm, Glocken u. s. w. der ganze Heilsrathschluß Gottes in Jesu Christo zu unserer Seligkeit, sowie der Heilsweg der Buße und des Glaubens an den Sohn Gottes den andächtig Zuhörenden vor Augen geführt und zuletzt ward noch hingewiesen auf das himmlische Jerusalem, in dem Gott selbst der Tempel ist und das Lamm und wo die Vorbildung der Kirche ihr vollendetes Gegenbild gefunden haben und es nun heißen wird: siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen. Nach dieser Verklärung der Wunder Gottes, daß Name so nahe ist, stimmte die Gemeinde mit vollem Herzen in das Lied ein: Nun danket alle Gott. Hierauf hielt Pfarrer Kern, der bis vor Kurzem in der Gemeinde Pfarrer war, die erste Predigt auf der Kanzel über das Psalmwort: Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, wo Deine Ehre wohnt (Ps. 26, 8). In dieser Predigt wurde hingewiesen auf die Geschichte des Baues, und besonders wurde der Gedanke ausgeführt, daß diese während der Zeit des Krieges gebaute Kirche ein Wahrzeichen unserer Zeit sei, nämlich vor Allen ein Zeichen der Dysternität für eine Gottesfrage gegenüber so manchen andern Bestrebungen unserer Zeit, die, weil nicht in Gott gethan, auch keinen bleibenden Segen bringen. Hierauf erkündete in vollem Chor der Gesang des Gesangsvereins: Wir glauben all' an Einen Gott, wozu auch der zweite Vers gehört: Wir glauben auch an Jesum Christum. Nach dem Schlußgebet, durch Pfarrverweser Weymann gesprochen, erbat die Gemeinde in dem Verse: Hirte, nimm das Schäfflein an, den Segen für eine „Freida“, deren Taufe Pfarrer Wild vornahm. Hierauf ward noch die erstmalige Feier des h. Abendmahls in der Kirche vorgenommen, zu welcher Pfarrer Wendling die Vorbereitung hielt. In seiner Ansprache redete er auf Grund von Joh. 15, 4 von dem Segen des h. Abendmahls, indem uns in demselben Vergebung der Sünden, sodann mit dem Empfang des verkörperten Leibes und Blutes Christi Kraft zum neuen Leben und endlich Freudigkeit zum seligen Sterben gegeben werde. Nach dem Verse: Ach bleib' mit Deiner Gnade, entließ Decan Sachs die reichsegnete Gemeinde mit dem Segen des Herrn. Man lernte sich an diesem Tage an dem schönen Gotteshause zugleich „der werthen Magd“, der von der Welt oft so verachteten und doch von ihrem Heilande so reich begnadigten Kirche Christi wieder von neuem freuen.

Unions-Gedanken.

Im Leben der Kirche Christi ist ein Stillstand. Immer gibt es große Aufgaben sowohl auf dem Felde der Erkenntnis und Lehre, als auf dem Felde der That und des Lebens. Es ist das Bedeuten der Kirche davon abhängig, ob die Aufgaben recht erkannt werden und um die Aufgaben für heute und für die Zukunft recht zu erkennen, bedarf es ein Verständniß für die Aufgaben, die die Väter hatten. Wer diese falsch beurtheilt, hat auch für die Gegenwart nicht die rechte Weisheit. So ist es bei der Beurtheilung der Union.

Es gibt eine wohlfeile Art, die Union zu rühmen. Man wendet sich an die Kinder unserer Zeit, die das Interesse für „Dogmen“ gänzlich verloren haben und die Bibel entweder gar nicht mehr kennen oder sich von ihr so fern fühlen, daß sie nicht mehr in der Weise der Bibel denken können; solchen Hörern trägt man vor, die Alten seien im Stande gewesen, dreihundert Jahre lang über Dogmen zu streiten, wir endlich seien darüber hinaus und halten Friede und Eintracht.

Solchergehalt erscheint die Christenheit früherer Zeit als ein Volk von freisüchtigen Leuten, die das Wesen der Religion nie erkannt haben. Heute erst ist das wahrhaft religiöse Zeitalter angebrochen. Beweis: man ist heute gegen Dogmen gleichgiltig und läßt sich durch sie nicht in der Gemüthlichkeit stören. Das ist ein unrichtiger Standpunkt. Man hält einen Fehler der Gegenwart für lauter Tugend; man hält die Wege die die Väter gingen und auf denen sie auseinander gingen, weil die Sache selbst sie so führte, für lediglich verkehrte Wege.

Will ich damit den Unionstribun unserer Tage verurtheilen? oder die Verlegerungen des 16. und 17. Jahrhunderts heilig sprechen?

Keineswegs. Ich sehe in der Union eine große Aufgabe der Zukunft. Ich glaube, daß — wie einmal die territorialen Verhältnisse und in kleinere Landeskirchen spalten — die Union der badischen Landeskirche berechtigt, zeitgemäß, wohlgemeint war; daß unsere evangelische Landeskirche unter den gegebenen Umständen den Verus von Oben hatte, mit der Ausführung einer Kirchenvereinigung nicht länger zu zaudern. Aber ich kann mir nicht erlauben, über das Auseinandergehen der beiden Reformationskirchen den Stab zu brechen und die göttliche Absicht darin zu mißkennen.

Die Reformation konnte zwei Wege einschlagen und hat sie eingeschlagen. Wenn das „geschichtliche Wendenblatt“ (Karlsruhe bei Braun) die Gemeinden belehrt: „Luther wollte das in der Kirche Bestehende und Herkömmliche im Allgemeinen so weit erhalten wissen, als es nicht mit der heil. Schrift geradezu im Widerspruch stand, während die Schweizer Alles aus der Kirche zu entfernen begehrien, was sich nicht ausdrücklich aus der Bibel begründen ließ“; so ist hiermit ein tiefgreifender Unterschied in der Art des Reformirens — wie alle Theologen wissen — treffend bezeichnet.

Gut. Machen wir uns klar, was wir damit zugegeben haben.

Die lutherische Kirche war conservativ, sie verstand nicht, daß der Geist Christi durch die ganze Kirchengeschichte hindurch trotz aller eingerissenen Mißbräuche — bildend und bauend gewirkt hatte. Sie glaubte, daß die Kirche Jesu Christi seither wirklich bestand und hielt den Zusammenhang mit der alten Kirche möglichst fest. Und war dies nicht eine heilsame Besonnenheit, ohne welche die Reformation statt eines festen Ganges den Verlauf schwärmerischer Zudungen nehmen mußte? Die reformirte Kirche war radikal. Sie wollte Alles geschichtlich Gewordene an der Bibel prüfen und gründlich abthun, was nicht Probe hielt. Und wer konnte die Nothwendigkeit solcher Schärfe bei der beständigen Gefahr der Verunreinigung des Göttlichen durch die Menschen verkennen?

Wir fügen aber noch einige Gegensätze hinzu.

Die lutherische Kirche nahm aus der Bibel auf's Neue die Kardinallehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Wie Alles Sünde ist, was nicht aus dem Glauben geht, selbst der schönste Gottesdienst; so heiligt der Glaube Alles. Es ist also genug, wenn nur der wieder gesunden ist. Liegt nicht hierin ein großartiges Verständniß von der Bedeutung der evangelischen Kernlehre? Die reformirte Kirche drang auf die Kardinallehre von der heil. Schrift als der einzigen Quelle und Richtschnur des Glaubens und glaubte, daß im Besitze der Bibel es unnötig sei, die Kirche, die Ueberlieferung, die Väter zu hören. Sie rief: Die Bibel und nichts als die Bibel! (Worte des englischen Gottesgelehrten Chillingworth) — und fühlen wir nicht Alle, wie sehr die Kirche dieses Rufes: zur Bibel! als Korrektiv menschlicher Festsetzungen bedarf?

Die lutherische Kirche betonte, daß in den Sakramenten die mit den Zeichen verbundenen göttlichen Gnadengüter mitgetheilt werden und daß der Glaube nicht erst den Sakramenten ihren Inhalt gibt; daß er vielmehr eben darum freudig zugreifen kann, weil die Sakramente vermöge ihrer Stiftung heilkräftig sind. Und ist es nicht eine tiefe Wahrheit, daß zuerst die Gnade, das himmlische Gut da sein muß, dann erst der Glaube, der es ergreift? Die reformirte Kirche betonte, daß Niemand etwas empfangen kann, außer durch den Glauben, daß also durch den Glauben das Sakrament zu dem wird, was es sein soll. Und gewiß thut allem opus operatum entgegen die Erinnerung an den Glauben, von welchem Alles abhängt, Noth.

Wir könnten fortfahren: die lutherische Kirche hielt auf Autorität und kirchliche Ordnung; die reformirte Kirche wahrte die Freiheit; die lutherische Kirche wachte über der reinen Lehre, die reformirte Kirche über dem frommen Leben der Gemeinde. In der lutherischen Kirche pflegte man Kunst und Poesie, in der reformirten verständige Nüchternheit und Verfassungsgestalten. In der lutherischen Kirche erinnerte man sich zwar, daß auch die katholische Kirche noch eine christliche ist; die reformirte Kirche gedachte besonders daran, daß der Kampf gegen das Papstthum unsere Pflicht ist. Kurz — hier wie dort ein Festhalten wesentlicher Momente der Wahr-

heit; hier wie dort Berechtigung vor Gott, das eigen- thümliche Charisma (Gnadengabe) ungeführt auszubilden. Daher lange keine innere Freiheit sich zu vereinigen, — denn solche Vereinigung erfordert eine Bewahrung der beider- seitigen Gnadengaben; sie soll nicht ein Verlust, sondern ein Gewinn, nicht eine Entleerung, sondern eine Erfüllung herbeiführen. Gott muß die Zeit dazu kommen lassen. Alles muß reifen. Wie die Väter nicht schlechtweg unerträgliche Leute waren, weil sie die Union nicht wollten — man denke an den frommen Paul Gerhard, — so sind die heutigen Unions- Liebhaber nicht ohne Weiteres die rechten Führer. Wir müssen auch wissen, ob die Union, die wir eingehen uns keinen Verlust bringt. Ruht die Union aber darauf, daß eine gegenseitige Mittheilung, ein gegen- seitiges dankbares Annehmen solcher Elemente stattfindet, die in ihrer Verbindung einander ergänzen; lernen die Christen unbefangen die bei- den Seiten der Wahrheit, deren jede früher für sich allein verfochten wurde, anerkennen so treten sich die Konfessionen, auch ehe eine förmliche Union stattfindet, näher; lernen sich als brü- derlich verbunden erkennen und freuen sich bei völliger Treue gegen das eigene Gute, des Andern.

Es ist dann nur eine Frage der Zeit, wann sich die beiden Konfessionen innerhalb eines Landes wirklich vereinigen. Die verschiede- nen größeren Landeskirchen könnten es dahin bringen, sich gegenseitig die Abendmahlsgemeinschaft zuzugestehen. Die kleineren Konfessions- theile innerhalb unserer Landesstraße haben sich zu einerlei Kirchen- regiment, Verfassung, Agende, Gesangbuch und Katechismus verständigt; hierin lag eine große Schwierigkeit. Dieselbe ist aber nicht unlösbar und sie ist lobbar und theilweise schon gelöst zum Segen Aller, welche der vereinigten Kirche angehören. So viel geistliches Verständ- niß, Glaubensstreue und dabei gesunde Weisheit vorhanden ist in den Gemeinden, gerade soweit wird die Lösung der Aufgabe glücken oder eine noch nicht vollkommene Lösung vervollkommenet werden. Gebe der Herr hierzu Personen von schöpferischer Kraft, wie er sie zur Bildung der Konfessionen gegeben hat. Dann erst sind wir der Reformationzeit wieder ebenbürtig.

Zur Unionsfeier. *)

Im Jahre 1676 war Krieg zwischen Frankreich und Spanien, mit welchem Holland verbündet war. Der holländische Admiral Ruiters hatte sich in demselben besonders zum Schutze von Neapel, das zu Span- nien gehörte, hoch verdient gemacht, und wurde, als er dahin kam, vom Vizekönig mit großen Ehren empfangen. Unter vier Augen redete ihn aber Ruiters also an: „Das ist bis zu zweimalen, daß ich an Eure Excellenz für die ungarischen Prediger, welche auf den Solleien gefangen sitzen, geschrieben mit Ersuchen, daß dieselbigen möchten freigelassen und entbunden werden. Euer Excellenz thut mir die Ehre an, und heisset mich willkommen mit vielen Zeichen von Hochachtung und Geneig- heit, darüber ich mich billig erfreuen sollte. Aber Euer Excellenz beliebe zu wissen, daß ich mich nun nicht erfreuen kann. Was Freude sollte ich aus aller der Ehre, die mir angethan wird, schöpfen können, so lange als meine lieben Brüder, die Prediger da auf den Solleien sitzen, und so jämmerlich mißhandelt werden? Will derhalben Eure Excellenz etwas vor mich thun, und erzeigen, daß er mir geneigt ist, gleichwie er sagt, so entbinde und befreie er dann diese Elendigen aus ihren Banden. Die- ses sagte Er mit solchem Ernst und Nachdruck, daß ihnen beiden, sowohl dem, der es anhörte, als dem, der es sagte, die Thränen aus den Augen schossen.

Der Vizekönig entschuldigte mit Mangel an Vollmacht vom König; auch seien die Prediger des Kaisers Gefangene. Damit ließ sich aber Ruiters nicht zufrieden stellen, bis der Vizekönig sagte:

Wohlan denn, mein Herr, wer sollte einem solchen Admiral, wel- cher der Beschirmer und Erhalter dieser Länder ist, etwas können wei- gern? Ihre Freiheit ist Euch geschenkt. So wurden dreißig ungarische Prediger, nämlich achtzehn Reformirte und fünf Augoburgischer Konfession frei. Sie wurden in gesamt an des Admirals Bord ge- bracht, da sie sich bei ihrem Erlöser mit unansprechlicher Freude für die bekommenne Freiheit bedankten.

Darauf sagte der Admiral: Danket Euren Gott, ich habe nicht mehr gethan, als ich schuldig war. Aber ich habe verstanden, daß Euer et- liche reformirt und etliche lutherisch sind. Sie sagten: Das ist wahr. Darauf antwortete er: Nun habt ihr durch Erfahrung gelernt und be- funden, daß euch eure Feinde, die Papisten, als einerlei Volk, und auf eine Weise behandelt haben, und euch alle gleich viel geplaget. Wir sind auch, sagte einer der Reformirten unter dem gemeinen Kreuze als Brü- der, ja als ein Herz und Seele gewesen, und wenn uns einiges Almosen, es sei Geld oder etwas anderes gegeben ward, so war es auch für die Lutherischen, und wenn sie etwas empfangen, war es auch für uns.

Darauf ließ sie Ruiters von sich gehen und gab ihnen diese noth- wendige und nützliche Vermahnung: Gehet dann hin und nach Hause kommend, thue ein jeder bei den Seinigen das Beste, auf daß ihr ein- mal möchtet vereinigt sein oder werden, und ich werde nimmer ange- nehmen Dank empfangen.

Also erzeugte dieser Christliche Kriegsheld seine Liebe und Geneigtheit zu dem Frieden der Kirchen. Darnach wurden die gemeldeten ungarischen Prediger auf vielen unterschiedlichen Schiffen vertheilt, und den Kapi- tänen war anbefohlen und gebütten, daß sie, die mit zerissenen Kleidern und halbnaekten, mit neuen Kleidern versehen und versorgen sollten, und dieselbigen nach Würdigkeit ihres Amtes traktieren. Ruiters behielt den Lutherischen Prediger, Samuël Nicletivon auf seinem Schiffe.

*) Aus dem Basler Volksboten.

Kirchliche Nachrichten.

München. In Wattenhofen bei Kempten haben mehr als 80 Bür- ger mit ihren Familien eine altkatholische Gemeinde gebildet und die Re- gierung um einen Geistlichen ersucht. — In München hat der Stadtrath beschlossen, an der höhern Mädchenschule vorerst keine katholischen Re- ligationelehrer anzustellen, weil die Geistlichen, welche vom Erzbischof dazu die Erlaubniß hätten, alle die Unfehlbarkeit lehren.

Leipzig. Die Universität zählt bis Ende Oktober 2095 Studenten! Im Jahr 1862 hatte sie nur 900.

Hannover. Die Bezirksynode von Esens hat abermals die An- träge auf Ausschließung der weltlichen Synodalmitglieder, des Kauf- manns Andreesen und des Gutbesizers Schnedermann aus der Synode und der übrigen drei Kirchenvorstandsmitglieder Meyer, Ger- ber und H. Andreesen aus dem Kirchenvorstande wegen Vertheiligung am Seriemer Protestantenverein und wegen Nichtbetheiligung ihrer kirch- lichen Gemeinschaft beschloffen.

Rom. In einer Ansprache (Allocution) vom Papste im Con- sistorium vom 27. Oktober gehalten protestirt er aufs Neue gegen die Gewaltthat, die ihm in Rom und Italien angethan wird, weist wieder- holt die Garantiegesetz ab, besetzt aber doch eine Reihe von Bischofsitzen in Italien. Ebenso spricht er sich entrüstet über die Aikatholikenbe- wegung, besonders in Baiern aus. Von der Sprache nur eine Probe: „In der Absicht, die Verfolgung der weltlichen Mächte gegen die katho- lische Kirche aufzuheben, bemühen diese Söhne des Verderbens sich, in betrügerischer Weise denselben zu beweisen, daß die Dekrete des vatika- nischen Konzils eine Veränderung der Lehren der alten Kirche bedeuten und eine große Gefahr für die Regierungen und die bürgerliche Gesell- schaft enthalten. Was ist wohl ungerechter und zugleich thörichter, als diese Verleumdungen? Wir haben indessen dennoch zu bedauern, daß selbst Minister gewisser Regierungen von solchen falschen Einflüsterungen gefangen und nicht beachtet, daß sie das gläubige Volk beleidigen, nicht gezögert haben, die neue Sekierer mit ihrem Schutze zu bedecken und in ihrer Empörung zu ermutigen.“

Berichtigung.

In Nr. 45, S. 193 in der Correspondenz „vom Rhein“ wolle die Btheiligung der Urwähler im Bezirk Schorheim statt zwischen 14 und 16% (schwankend als, zwischen 14 und 76% schwankend gelesen werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Zur Beachtung.

Die **Viederkunde** von Harter G. Specht ist in 2. Auflage erschienen. Das Büchlein, welches in allgemein verständlicher Weise zu den in der Schule zu er- lernenden Liedern, die Lebensumstände der Verfasser, den biblischen Gehalt des Liedes und einzelne merkwürdige Geschichten zum ganzen Lied oder für einen ein- zelnen Vers gibt, eignet sich für Lehrer und Schüler, sowie auch für die Eltern, welche mit ihren Kindern die Lieder lernen. Der Leser hat in dem Büchlein eine gedrängte Uebersicht über die Geschichte des evangel. Kirchenliedes. Aus der neuesten Zeit ist das Lied von Anap. Eines wünsch ich mir vor allem Andern abgedruckt. Wir empfehlen das Büchlein (in Partien von 25 Exemplaren zu 6 kr.) be- sonders auch als passendes Festgeschenk an die Kinder. Von demselben Verfasser ist die **Bibelkunde**, eine kurze Einleitung in die Bibel und eine kurze Charakterisirung der einzelnen Bücher, zu 2 kr. das Exemplar zu beziehen.

Bazar für die Mägdeherberge.

Die Mägdeherberge, welche in den 2 Jahren ihres Bestehens vie- len Segen gewirkt, dadurch, daß sie einer großen Zahl von stellersuchen- den Mädchen ein sicheres Asyl gewährte, ist durch die Ungunst der Ver- hältnisse in eine, ihre Existenz bedrohende Lage, gebracht worden.

Ueberzeugt von der Wichtigkeit und Bedeutung dieses wohlthätigen Instituts für die hiesige Stadt, haben sich die Unterzeichneten zu einem Comité vereinigt, welches durch Errichtung eines Bazars die finanziellen Verhältnisse der Anstalt zu heben bestrebt ist. Das Comité erlaubt sich demnach an den bekannten Wohlthätigkeitsfian der Bewohner und ins- besondere den Bewohnerinnen Karlsrube's zu appellieren, indem es sie freundlichst ersucht, durch Gaben jeder Art, sei es in Geld oder in Arbeiten oder andern Werthgegenständen, das Unternehmen zu unter- stützen.

Die Eröffnung des Bazars ist vorläufig auf die zweite Hälfte des Dezember festgesetzt und wird das Nähere darüber im Tagblatt bekannt gegeben.

Zur Empfangnahme der Gaben erklären sich bereit:

- Frau Dr. Vahr, Langestraße 213.
- Fräulein Friedländer, Langestraße 219.
- Freifrau von Göler, geb. von Porbeck, Grünwieser-Allee 2.
- Frau Geheimrath Gockel, Borderer Zirkel 7.
- Frau Professor Gude, Stephaniensstraße 84.
- Fräulein Perrin, Langestraße 177.
- Ihre Excellenz Frau General von Priewelwig, Langestraße 152.
- Fräulein Mathilde von Röder, Sophienstraße.
- Freifrau von Rüdiger, Sophienstraße 15.
- Frau Aebtissin von Rüdiger, Amalienstraße 42.
- Freifrau von Seldeneck, geb. Prandt von Lindau, Stephaniens- straße 37.
- Frau Gräfin von Sponeck, Karl-Friedrichsstraße 6.
- Frau Pfarrer Sutter, Novads-Anlage 3.
- Frau Baronin von Uxcüll, Adlerstraße 26.

Karlsruhe, im November 1871.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.